

Die Aussichten des wirtschaftlichen Friedens.

Von Professor Dr. Franz Eulenburg.

Aachen, 22. Dezember.

Wenn es nach den Worten unserer Gegner ginge, so würde nach dem Friedensschluß der Wirtschaftskrieg erst recht einsetzen. Man wird von den zahlreichen Äußerungen nach dieser Richtung starke Abtritte machen können und wird trotzdem sehr vieles davon für ernst gemeint halten dürfen. Es ist oft öffentlich davon gesprochen, so viele Beschlüsse sind gefaßt, so manche Maßnahmen bereits durchgeführt, daß wohl etwas Wahres daran bleiben mag. So oft ist auch gedroht worden, uns von den wirtschaftlichen Vorteilen auszuschließen, die andere Länder genießen, daß manches davon nach Verwirklichung drängen wird. So oft wenn wir sehr viel auf die Kriegshysterie zurückzuführen, so wird ein Teil des Hasses für längere Zeit anhalten. Ohnedies sind durch die unzähligen feindlichen Maßnahmen gegen den deutschen Handel den Mittelmächten schwerste Schädigungen zugefügt worden. Man will uns künftig die Versorgung mit Rohstoffen vorenthalten oder mindestens erschweren. Man kann den deutschen Schiffsverkehr in fremden Häfen unterbinden oder unsere Flagge mit Hafenzuschlägen treffen, die die Waren wesentlich verteuern. Man kann sich ein System von Gegenseitigkeitsverträgen ausdenken, wie es der französische Nationalökonom Théry getan hat, an denen wir keinen Anteil hätten, kann die Einfuhr nach der Herkunft mit verschiedenen Zöllen belasten. Vor allem kann man die Meistbegünstigung an gewisse finanzielle Abkommen knüpfen, die die Länder der Entente miteinander verbinden, von denen wir aber ausgeschlossen sind. Die neuen finanziellen Abhängigkeiten, die durch den Krieg entstanden sind — England hat den Bundesgenossen bisher 25 Milliarden Mark vorgeschossen — werden ohnedies nähere Regelung unter den Verbündeten nötig machen. Das Programm der Pariser Wirtschaftskonferenz gibt sich außerordentlich umfangreich. Den Gegnern stehen zahlreiche Mittel zur Verfügung, den Wirtschaftsfrieden zu vereiteln. Gerade weil politisch und militärisch das Ziel des Krieges nicht erreicht werden kann, wird man versuchen, es wirtschaftlich durchzusetzen: die Verdrängung unseres Handels, zum mindesten dessen dauernde Schädigung. Wir aber brauchen die Welt in jeder Beziehung als Lieferanten unentbehrlicher Rohstoffe wie als Abnehmer unserer Erzeugnisse. Selbstgenügsamkeit kann es künftig noch weniger geben als vormals.

Nun wird es gewiß eine der wichtigsten Aufgaben des Friedensvertrages sein, unsere wirtschaftliche Zukunft zu sichern, das heißt also, eine Schlechterstellung unseres Handels und unserer Kaufleute auf den fremden Märkten zu verhindern, die Meistbegünstigung unter allen Umständen zu erreichen. Wirkliche Handelsverträge werden ohnehin sobald kaum abgeschlossen werden können, auch zwischen den Mittelmächten nicht. Dazu sind die Verhältnisse in allen Beziehungen zu unsicher und unübersichtlich geworden. Der Preismechanismus ist seit langem gestört, Bedarf und Deckung werden auf der ganzen Welt noch geraume Zeit in einem Mißverhältnis bleiben, das erst langsam behoben werden kann. Auch läßt sich nirgends die wirkliche Leistungsfähigkeit der Industrie nach dem Kriege überschätzen. Verhandlungen in dieser Beziehung würden allenthalben der Unterlagen entbehren. Man wird sich also fürs erste auf einige allgemeine und mehr formelle Abmachungen beschränken.

Wie nehmen an, daß im Friedensinstrument für uns die äußere Gleichstellung auf allen Märkten erreicht wird. Aber mit diesen vertraglichen Abmachungen ist es nicht getan, um auf der Welt tatsächlich den Wirtschaftsfrieden zu erlangen. Das meiste im internationalen Verkehr entzieht sich der gesetzlichen und rechtlichen Festlegung überhaupt. Gegen einen Boykott unserer Waren, wie ihn die anti-deutschen Ligen in Frankreich und England verlangen, sind wir ebenso machtlos wie gegen die persönliche Verfeinerung unserer Kaufleute, Geschäftsreisenden und Techniker; auf deren Tätigkeit beruht ein nicht geringer Teil unserer Stellung in der Welt. Wenn man künftig unsere Niederlassungen und Geschäftseinrichtungen etwa durch Konzessionszwang oder durch Sondersteuern unterbinden will, so wird sich auf dem Rechtsweg dagegen kaum viel ausrichten lassen. Den Erwerb fremder Aktien wird man gewiß nicht hindern, wohl aber die Beteiligung deutscher Firmen an irgendwelchen staatlichen oder öffentlichen Aufträgen, den Eintritt deutscher und österreichischer Personen in fremde Betriebe, die Uebernahme bestimmter geschäftlicher Tätigkeiten für unsere Rechnung. Daß die deutschen Banken, deren Gebäude man bereits liquidiert hat, jemals wieder die einflussreiche Stellung in London einnehmen werden wie vor dem Kriege, erscheint wenig wahrscheinlich. Man kann auch künftig durch das Mittel der schwarzen Listen, durch Absperrung der Kundschaft auf die neutralen und nicht unmittelbar kriegsführenden Staaten einen Druck ausüben, keine deutschen Handelsverbindungen mehr einzugehen. Um so leichter könnte das versucht werden, als wir ohnedies von den fremden Märkten schon verdrängt sind und meist wieder von vorn anfangen müssen. Der rechtlichen Festlegung entziehen sich aber alle diese Schritte. Kurz, es scheint, als würde der heimliche Wirtschaftskrieg unterirdisch mit allen Mitteln der Mißgunst fortgesetzt werden als sei an einen baldigen Wirtschaftsfrieden nicht zu denken.

Gewiß, so wird man meinen, ginge es gegen das eigenste Interesse der Völker, es mit uns zu verderben und uns vom Weltmarkt zu verdrängen. Aber die Unvernunft hat so lange Zeit im Kriege obgewaltet, die Leidenschaft ist so blind gewesen, daß man sich auf Fortwirkung des Hasses und des Uebelwollens wird einrichten müssen: Tatsächlich haben wir oft genug recht unbequeme Wettbewerber dargestellt. Wenn man es vermöchte, so würde man noch auf lange Zeit den wirtschaftlichen Frieden zu verhindern suchen — gerade auch, weil der Friedensvertrag äußerlich korrekt formuliert wäre. Das Beispiel Frankreichs von 1871 zeigt deutlich den Weg. Aber man vermag es eben nicht. Auf den guten Willen darf man sich nicht verlassen: Zu unserem Glück kommt es auf den allein nicht an. Es

liegen vielmehr gewisse Notwendigkeiten vor, die von selbst, wie mir scheint, zum wirtschaftlichen Frieden zwingen werden.

Zunächst besteht bei unseren Gegnern in keiner Beziehung jene Einheitsfront, die ihre Führer so gern erreichen möchten, wirtschaftlich so wenig wie politisch oder militärisch. Ich will nicht davon sprechen, daß die Beliebtheit etwa der Engländer und Amerikaner bei allen romanischen Nationen außerordentlich gering ist: Nicht in Spanien und im lateinischen Amerika, nicht in Italien, nicht einmal im engstbefreundeten Frankreich ist es der Fall. Auch die Gegenseitige Liebe der lateinischen Schwesternationen, vor allem zwischen Italien und Frankreich, ist bisher kaum allzugroß gewesen. Dazu gehen ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen im Mitteländischen Meere und in Nordafrika zu stark auseinander. Die Probe auf das Exempel vermag nicht schon der Krieg selbst als vielmehr erst der Friede zu bringen. Der Kampf um den Besitz hat bisher auch die dichtesten Freundschaften in die Brüche gehen lassen, wie die Geschichte gerade der jüngsten Zeit sattem gezeigt hat. So groß ist der Haß gegen uns doch nicht, daß man im Frieden darüber die eigensten Lebensinteressen zu opfern geneigt sein möchte. Mit dem politischen Auseinanderfallen der Entente nach dem Kriege als einem Naturereignis dürfen wir rechnen. Dieser Prozeß hat schon begonnen. Die Logik der Dinge hat eben ihre eigenen Dialektik.

Es bestehen nun einmal die stärksten wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den heutigen Bundesgenossen. Italiens und Russlands Wirtschaftsinteressen befinden sich gegenüber den Mittelmächten in einer gänzlich anderen Lage als die Englands, Frankreichs und der Union. Jene beiden werden auch künftig unter allen Umständen den lebhaftesten Handelsverkehr mit uns brauchen. Russlands Landwirtschaftserzeugnisse verlangen einen Absatz, den sie nirgends finden können wie bei uns. Ein anderer Abnehmer ist nicht vorhanden, wenn nicht England und Frankreich die bisherigen Bezugsquellen einfach aufgeben wollen. Das aber vermögen sie nicht, weil sie mit diesen auch finanziell verbunden sind. Ähnlich steht es mit Italien, das seine Boden-erzeugnisse (Wein, Blumen, Früchte) wie seinen Gewerbestoff (Seide) an uns absetzen wollen und müssen. Umgekehrt haben beide Länder wiederum unsere Industrieerzeugnisse nötig, die ihm von anderwärts gar nicht geliefert werden können. Beide Länder sind bisher wirtschaftlich unselbstständig gewesen und werden es aus inneren Gründen noch für geraume Zeit bleiben. Es ist nicht irgendwie wahrscheinlich, daß in all den Beziehungen des Handels, des Kapitals und der Technik Italien und Rußland ohne weiteres einen Ersatz finden würden. Wenn auch England und Amerika in der Zwischenzeit des Krieges manche Stellung errungen, manches Pfand sich angeeignet haben, so wird es doch nicht angängig sein, uns dort auszuschalten. Die Gegenseitigkeit aller Handelsbeziehungen macht das von vornherein unmöglich. Um so mehr als beide Länder Jahre der Ruhe und friedlicher Entwicklung brauchen, um die schweren Wunden auszuhelfen. Besonders gilt dies von unserem Nachbar im Osten. Unsere Kaufleute sehen denn auch der friedlichen Wiederanknüpfung mit Rußland sehr optimistisch entgegen; man wird uns auf allen Gebieten brauchen. So werden also Italien und Rußland, die beide so geschwächt aus dem Kriege hervorgehen, von vornherein ein friedliches Einvernehmen mit uns erstreben; es kann ihnen selbst nur von Vorteil sein. Damit ist schon eine Breche in den Wirtschaftskampf geschlagen. Freilich müssen wir dann unsererseits jenen Ländern volle Gleichberechtigung und Absatzmöglichkeit ihrer Erzeugnisse einräumen.

Sodann aber ergeben sich zwischen England, den Vereinigten Staaten und Japan die stärksten wirtschaftlichen Interessengegensätze auf den neutralen Märkten, besonders Ostasiens und Südamerikas. Die amerikanische Flagge hat vielfach nicht uns von dort verdrängt, sondern England, wozu sie Zeit und Gelegenheit fand, während dieses ganz mit dem Kontinentalkrieg beschäftigt war. Die Ausweitung des Außenhandels jener Länder zeigen aufs deutlichste diese ungewollte Entwicklung. Japan hat sich in China häuslich niedergelassen, daß die beiden angelsächsischen Völkern für sich auszubenten gedachten. Syrien und Kleinasien sind nicht minder ein Gegenstand des Streites zwischen sämlichen Freunden und Bundesgenossen von heute geworden. Daß Ostasien, daß Südamerika, ja auch nur Kanada und das selbstständigkeitslüsterne Südafrika uns verschlossen werden sollten oder sich an einem Wirtschaftskrieg beteiligen würden, scheint mir kaum in den Bereich der Möglichkeit zu fallen, wenn wir nicht ganz ungeachtet verfahren. Für diese Länder liegt kein Anlaß dazu vor. Vielmehr haben sie im Gegenteil das allergrößte Interesse, den Wettbewerb verschiedener Industrienationen im eigenen Lande zu erhöhen. Sie müssen das schon darum, weil sie den Absatz ihrer heimischen Erzeugnisse an so leistungsfähige Käufer wie die Mittelmächte nicht vorenthalten können oder auch nur wollen. Dieser Absatz aber beruht, wie aller Handel, auf Gegenseitigkeit, das heißt auf einer entsprechenden Abnahme unserer Erzeugnisse ihrerseits. Das gilt von dem ganzen südamerikanischen Kontinent, wie es von Rußland gilt. So werden Eifersucht und Widerstreit untereinander bei den heutigen Bundesgenossen von selbst einen Wirtschaftskampf vereiteln, der nur zum eigenen Schaden ausschlagen müßte. Damit ist aber auf der anderen Seite die Wahrscheinlichkeit einer friedlichen Entwicklung mit diesen Ländern nähergerückt. Die mangelnde innere Einheit ist der beste Garant des wirtschaftlichen Friedens der Zukunft.

Dahin führt aber noch eine andere weitere Ueberlegung: Die Mittelmächte besitzen von vornherein Erzeugnisse, die man auf der Gegenseite nicht wird entbehren wollen oder können. Kohle so wenig wie Kali als auch nicht wenige unserer Fabrikate lassen sich ersetzen. Es ist sehr schön gesagt und klingt gar großartig, daß man deutschen Stahl und Zucker, deutsche Spielwaren und Farbstoffe künftig nicht mehr abnehmen will. Aber wie soll man das auf gegnerischer Seite eigentlich bewerkstelligen? Die Leistungsfähigkeit eines jeden Landes hat bestimmte Grenzen, die gegeben sind durch die Ausstattung mit natürlichen Kräften, durch den Ausmaß seiner Bevölkerung und deren besondere Fähi-

keiten. Wie soll es England etwa gelingen, neben seiner Baumwollindustrie, seinem Schiffsverkehr und seiner Handelstätigkeit — auf diese wird es nicht verzichten wollen — alle jene Erzeugnisse auch noch herzustellen, die bisher Deutschland hervorbrachte? England wird das um so weniger vermögen, wenn es künftig in stärkerem Maße die einheimische Landwirtschaft pflegen will und sein stehendes Heer vergrößert. Und wer sollte all die deutschen Erzeugnisse sonst noch herstellen? Etwa die Vereinigten Staaten? Sie werden dazu ebenfalls nicht imstande sein. Bei der tiefen Ausbehnung des Landes sind sie ohnehin dauernd auf fremde Einwanderung angewiesen, um Baumwolle und Weizen, um Mais und Kohle gewinnen zu können. Die eigene Bevölkerung genügt dazu nicht. Die Einwanderung aus Europa aber wird nachlassen; dessen Menschenverlust ist so groß, daß es nicht noch abgeben kann. Darum wird die Union nicht all ihre Blühträume verwirklichen können, weil auch ihre Leistungsfähigkeit nur eine begrenzte ist. Mag auf manchen Gebieten der Industrie, woran wir nicht zweifeln dürfen, in der Zwischenzeit des Krieges eine Umstellung erfolgt sein, die unseren Abzug gefährden wird: es bleiben genug Erzeugnisse übrig, die man auch künftig aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn wird beziehen müssen. Wenn man in den heute feindlichen Ländern mit uns direkt nichts zu tun haben will, dann wird es durch die Vermittlung Dritter geschehen. Aber der friedliche Verkehr läßt sich nicht aufhalten, am allerwenigsten in den ersten Jahren, wo alle Länder die Ergänzung ihrer Volkswirtschaft brauchen, um wieder in die Höhe zu kommen.

Endlich aber bleiben wir wirklich die Länder der Mitte. Wir sind nun einmal das Nachbarland Europas als solches. Nachbarschaft aber verbindet. Weil man sich am nächsten ist, weil der Transport sich bequemer, billiger und rascher stellt als nach auswärts. Es ist allenthalben seit Jahraufenden dieselbe Beobachtung zu machen: Stärkste ökonomische Triebfedern sind es, die diesen Zusammenhang bewirken. Nach dem Kriege aber werden es alle Länder nötig haben, den Wiederaufbau der Volkswirtschaft so sparsam und billig zu gestalten, als es irgendwo zulässig ist. Der mangelnde Schiffsraum wird nach derselben Richtung größter Sparsamkeit drängen. Selbst Frankreich, bei dem offenbar der Haß sich am stärksten und leidenschaftlichsten gibt, wird nicht umhin können, unsere Waren abzunehmen, wie wir das gleiche tun werden. Der französische Nationalökonom Charles Gide hat darum noch während des Krieges vor dem Glauben gewarnt, als ließe sich der Handelsverkehr mit den Mittelmächten ausschließen. Nachbarschaft verbindet. Um so mehr wird das der Fall sein, weil das politische Einverständnis, das wir mit Rußland erstreben, notwendig auch ein wirtschaftliches im Gefolge haben muß. Alle Bedingungen finanzieller, kaufmännischer und technischer Art sind dazu gegeben. Die Entente wird auf dem großen russischen Markt nur die Gleichberechtigung durchzusetzen vermögen. Bei der Verflechtung aller weltwirtschaftlichen Beziehungen untereinander muß das ein Beispiel aber weitere Konsequenzen nach sich ziehen. Sie liegen auf dem Wege des wirtschaftlichen Friedens und Miteinanderauskommens. Die Kosten einer wirtschaftlichen Kriegsführung würden nur die Gegner selbst tragen.

Gewiß, ich verkenne keinen Augenblick die unendlichen Erschwerungen, die uns der Abbruch unserer Handelsbeziehungen, die Vernichtung unseres Eigentums und der Verträge allenthalben entgegenstellen. Vieles wird nicht wiedergewonnen werden können, sondern dauernd verloren bleiben. Aber die Möglichkeiten, die uns offenstehen, um auf friedlichem Wege unseren Handel von neuem zu gründen und auszubreiten/ bleiben auch dann nicht gering. Deutschland hatte vormals den aufnahmefähigsten Markt der Welt gebildet. Mit Oesterreich-Ungarn zusammen nahmen wir mehr als den sechsten Teil aller Einfuhrwerte auf. Sollte man es im Ernst irgendwo wünschen, daß wir es künftig nicht mehr tun? Wie sollten dann die feindlichen Länder ihre Zahlungsbilanz aufrechterhalten? Den großen Worten unserer Gegner, ausgesprochen im Kriege, um sich selbst Mut zu machen und den Trumpf in der Hand zu halten, pflegen glücklicherweise die Tatsachen nur selten zu entsprechen. Wir werden darauf nicht allzuviel zu geben brauchen. Die Logik der Dinge hat eben ihre eigene Dialektik. Und diese weist mit innerer Notwendigkeit auf einen Ausgleich und friedliches Miteinanderauskommen hin. Jakob Burckhardt, der große Kulturhistoriker, hat einst das Wort geprägt: „Mögen auch die Völker Europas sich gegenseitig hassen, zu ihrem Glück können sie einander nicht entbehren.“ Wir können das Wort vielleicht dahin erweitern: Mögen auch die Völker, die durch die Weltwirtschaft miteinander verbunden sind, sich zeitweise aufs blutigste bekämpfen, zu ihrem Glück können sie ihre Eigenheit und ihre Arbeit, ihre Erzeugnisse und ihre besonderen Fähigkeiten auf die Dauer nicht entbehren. Das aber ist die stärkste Gewähr für die Möglichkeit des wirtschaftlichen Friedens.